GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Soziologische Untersuchungen der Maskulinität : Das männliche Geschlecht im öffentlichen und privaten Bereich in Russland

Roždestvenskaja, Elena

2008

https://doi.org/10.25595/1993

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Roždestvenskaja, Elena: *Soziologische Untersuchungen der Maskulinität : Das männliche Geschlecht im öffentlichen und privaten Bereich in Russland*, in: Scholz, Sylka; Willms, Weertje (Hrsg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt (Berlin: Lit Verlag, 2008), 119-138. DOI: https://doi.org/10.25595/1993.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sylka Scholz, Weertje Willms (Hg.)

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt

Focus Gender

herausgegeben vom

ZIF
Zentrum für Interdisziplinäre
Frauen- und Geschlechterstudien
der HAWK FH Hildesheim/Holzminden/Göttingen
und der
Stiftung Universität Hildesheim

Band 9

LIT

Sylka Scholz, Weertje Willms (Hg.)

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt

LIT

Umschlagbild: Dietmar Kühle, Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8258-0999-7

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2008

Auslieferung/Verlagskontakt:
Fresnostr. 2 48159 Münster
Tel. +49 (0)251–62 03 20 Fax +49 (0)251–23 19 72
e-Mail: lit@lit-verlag.de http://www.lit-verlag.de

Inhalt

Einleitung 1
Sylka Scholz & Weertje Willms

Deutschland

„Sozialistische Helden". Hegemoniale Männlichkeit in der DDR 11
Sylka Scholz

Helden und Schwächlinge: Männerbilder in der Fernsehserie *Polizeiruf 110* 37
Claudia Dreke & Erhard Stölting

Hegemoniale Männlichkeiten in Ost- und Westdeutschland 59
Holger Brandes

Russland

Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in russischer Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petruševskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich 81
Weertje Willms

Von Memmen und Machos. Das Männerbild in der spät- und postsowjetischen populären Kultur 103
Elena V. Müller

Soziologische Untersuchungen der Maskulinität:Das männliche Geschlecht im öffentlichen und privaten Bereich in Russland 119
Elena Roždestvenskaja

Polen

Abschied von Rittern (und Damen)? Literarische und bildnerische Dekonstruktionen der traditionellen Männlichkeit in der polnischen Kultur nach 1989 141
Monika Szczepaniak

Bild und Gegenbild. Die Männlichkeit nach 1989 in Polen im Spiegel der hohen und der populären Kultur 163
Lidia Głuchowska

Bulgarien

Krise der Männlichkeit und/oder die (Neu-)Erfindung des Patriarchats. Der Fall der bulgarischen postsozialistischen Transformation der Geschlechterverhältnisse 195
Ana Luleva

Männlichkeiten im Postsozialismus. Theoretische und methodische Diskussion

Männlichkeit(en) literatur- und kulturwissenschaftlich erforschen. Diskussion 217
Toni Tholen

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt. Zusammenfassung und Diskussion 231
Sylka Scholz & Weertje Willms

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 257

Soziologische Untersuchungen der Maskulinität: [1]Das männliche Geschlecht im öffentlichen und privaten Bereich in Russland

Elena Rožděstvenskaja [2]

1 Genderkultur in Osteuropa als Hintergrund für Männerforschung

Die sowjetische Genderordnung, welche als ein historisch geprägtes Muster der Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern zu verstehen ist, war in sich ausgesprochen widersprüchlich. Vom Staat wurde das Prinzip der Gendergleichheit deklariert, gleichzeitig wurden Mutterschaft und eine traditionelle Arbeitsteilung in der Familie als Werte proklamiert und ideologisiert. Diese ambivalente Position des Staates war ein Resultat der Resourcenmobilisierung: Wie konnten die Frauen in der patriarchalen Kultur als billige Arbeitskräfte genutzt werden? Der Staat beschritt zwei Wege: Er zerstörte erstens zielstrebig die ökonomische Abhängigkeit der Frau vom männlichen Familienernährer, indem er die Frauen in die öffentliche Produktion integrierte und ihnen einen eigenen, wenn auch geringen, Arbeitslohn zur Verfügung stellte. Darüber hinaus wurde eine öffentliche Infrastruktur mit institutionellen Sozialisationsinstanzen geschaffen, welche den Frauen half, ihre mütterlichen Pflichten zu erfüllen. Zweitens erhielten die Frauen als soziale Gruppe in der sowjetischen Gesellschaft den Zugang zu bürgerlichen Rechten, was zu Gleichheitserwartungen und langfristig zu emanzipatorischen Verhaltensweisen führte. Auch wenn man darüber streiten kann, wie real die proklamierte Gleichheit zwischen den Geschlechtern während der sowjetischen Periode der russischen

[1] Der Begriff Maskulinität wird von der Autorin im Sinne des englischen *masculinity* benutzt. Da in der russischen Geschlechterforschung die Verwendung englischer Begriffe gängig ist, wurde der Begriff beibehalten und nicht durch „Männlichkeit“ übersetzt.

[2] Die Autorin Elena Rožděstvenskaja hat früher unter den Namen Meščerkina und Meščerkina-Rožděstvenskaja veröffentlicht. In englischsprachigen Publikationen werden die Namen folgendermaßen transliteriert: Meshcherkina, Mesherkina und Rozhdestvenskaya.

Geschichte war, bleibt unbestritten, dass durch die Maßnahmen für die Mehrheit der Frauen damit die historische Erfahrung der Teilnahme am Prozess der öffentlichen Produktion verbunden war. Als Folge entstand das Leitbild der arbeitenden Mutter als zentraler Bestandteil des russischen Genderkontrakts.

Die postsowjetischen Transformationen haben dazu geführt, dass sich die vormalige Pflicht der Frauen zur Arbeit bei gleichzeitiger Orientierung an Familie und Mutterschaft dahingehend veränderte, dass die Frauen nun die ökonomische Aufgabe haben, die Familie zu ernähren. Der dominierende sowjetische Genderkontrakt der arbeitenden Mutter diversifiziert und multipliziert sich durch die Rehabilitierung anderer Lebensweisen in der Marktgesellschaft. Die Spannbreite bewegt sich zwischen der beruflich erfolgreich arbeitenden Frau und der überzeugten Hausfrau. Aber im Unterschied zur westlichen bleibt in der russischen Genderkultur eine wesentliche Diskrepanz zwischen den alltäglichen Praxen der Geschlechter und ihren diskursiven Abbildungen bestehen. In den öffentlichen Darstellungen leiden die beruflich erfolgreichen Frauen oft an unrealisierten Familien- und Mutterschaftswünschen und die Hausfrauen an Minderwertigkeitskomplexen. Ob und wie sich jedoch der Genderkontrakt für die russischen Männer verändert, bleibt im Dunklen, darüber wird öffentlich geschwiegen. Diese „Undiskursivität“ korrespondiert auch mit den wenigen akademischen Bemühungen, dieses Problem theoretisch und empirisch zu klären. Ziel dieses Artikels ist es, einen Überblick über die Situation und die Lebenslage von russischen Männern zu geben.

Die sich auch im russischen Kontext entwickelnde Soziologie der Maskulinität fokussiert ihre Untersuchungen auf die soziale Ungleichheit der Geschlechter oder auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in alltäglichen Interaktionen. Wie in Westeuropa und Nordamerika dominiert auch in Russland auf dem Feld der Männerforschung die praxeologische (*practice-based*) Theorie von R. W. Connell. Connell betrachtet die soziale Lage des Mannes als eine Kombination aus Macht und Machtlosigkeit. Dabei unterscheidet sich jedoch die Erfahrung einer partiellen Machtlosigkeit bei einem Mann von der systematischen Unterordnung der Frau durch den Mann. Connells zentrale Kategorie ist die der hegemonialen Maskulinität, die als ein kulturelles Vorbild verstanden wird, eine Art herrschendes Ideal, das der Geschlechtspraxis zugrunde liegt. Wenn auch in der Praxis von vielen Männern nicht realisiert, ist das Modell der hegemonialen Maskulinität ein effektives symbolisches Mittel zur Aufrechterhaltung der Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern. Auf diese Weise kann ein Mann, der aufgrund praktischer Umstände nicht in der Lage ist, seine Rolle als Familienernäher zu erfül-

len, nichtsdestoweniger diese Rolle verteidigen und sich selbst für einen solchen halten. Connell nennt dies „Maskulinität der Mittäter“ (Connell 1995, 79). Mit diesem Begriff soll die Differenz zwischen dem kulturellen Ideal und der alltäglichen Realität betont werden sowie die Wirkungskraft eines sogar unterrealisierten kulturellen Maskulinitätsmusters.

Im Vergleich dazu hat der von Pierre Bourdieu vorgeschlagene Terminus „Habitus“ eine tiefere heuristische Bedeutung, weil er den Anspruch erhebt, Dimensionen der sozialen Struktur und der sozialen Interaktion mit der Beschreibung des männlichen Alltags in einer widerspruchsvollen sozialen Praxis zu verbinden. Unter dem Habitus versteht man nicht nur ein System stabiler Dispositionen und eine Art und Weise, Handlungsstrategien zu produzieren, die es ermöglichen, unvorhergesehene Situationen zu bewältigen, sondern auch einen Mechanismus, um die soziale Ungleichheit zu reproduzieren. Akteure, die einer gemeinsamen sozialen Lage angehören, nehmen soziale Situationen ähnlich wahr und handeln auf eine ähnliche Weise, weil der mit ihrer sozialen Lage korrespondierende Habitus als „eine Matrize der Handlung, der Wahrnehmung und des Denkens“ funktioniert (Bourdieu 1979, 169). Der Habitus hat auch eine geschlechtliche Dimension. Er erzeugt verschiedene performative Formen von Maskulinum und Femininum. In dieser Hinsicht spricht Bourdieu von einem geschlechtlichen Habitus.

Dieser theoretische Aspekt in Bourdieus Arbeiten wurde von Michael Meuser vertieft. In seinen empirischen Analysen zeigt er, dass sich die Lebenssituationen der Männer vor allem dadurch unterscheiden, inwieweit das Gefühl der Habitussicherheit bei ihnen zum Ausdruck kommt (Meuser 1998, 108). Seine Konzeption des „männlichen Habitus“ beinhaltet sowohl den Aspekt, wie sich das männliche Sein im Unterschied zum weiblichen reproduziert (Unterscheidungsdimension), als auch denjenigen, wie die männliche Dominanz im Reproduktionsprozess der sozialen Unterschiede entsteht (Ungleichheitsdimension). Der männliche Habitus zeigt sich in vielen Formen: als eine gemeinsame Verantwortung für das Wohl der Familie (Familienoberhaupt), als körperliche Gewalt, als Verteidigung und Schutz der nahen Verwandten und als ein Hypermaskulinismus in der Art von Rambo oder eines lateinamerikanischen Machos. Ein Leben entsprechend dem männlichen Habitus im Rahmen einer bestimmten sozialen Ordnung ruft das Gefühl der Habitussicherheit hervor. Aus der Habitussicherheit folgt nach Janning „eine bewusste Zustimmung zu dem Habitusschicksal“, deren Zwangscharakter nicht negativ wahrgenommen wird (Janning 1991, 31).

Mit welchen Mitteln wird nun diese Habitussicherheit geschützt, wenn sich die Strukturen der Genderordnung ändern? Als kognitive Mittel der Unterstützung

der Habitusordnung gelten nach Bourdieu und den Ethnomethodologen Garfinkel und Dewey Strategien der Normalisierung: Im Alltag konstruieren die Akteure bestimmte Vorstellungen hinsichtlich der Frage, was normal ist, sowie Strategien, um Widersprüche zwischen den Vorstellungen und Handlungen zu verdecken. Gerade die Normalisierungsstrategien beinhalten einen kollektiv geteilten Bedeutungsinhalt von Maskulinität und verlangen als eine notwendige Bedingung ihrer Realisierung die homosoziale Atmosphäre männlicher Gemeinschaften. In einem von Frauen „befreiten" sozialen Raum werden kollektiv geteilte Bedeutungen des männlichen Lebens typisiert und besondere zwischenmenschliche Beziehungen unter Männern hergestellt. Die männliche Homosozialität ist relativ autonom und bei weitem besser strukturiert und bedeutsamer als weibliche Homosozialität. Vor dem Hintergrund von Emanzipation und Individualisierung, der Zerstörung ehemaliger und der Entstehung einer Vielfalt neuer Genderkontrakte gerät der homosoziale Raum unter Spannung. Der Verlust der bisherigen Habitussicherheit verwandelt sich in ein Suchen nach neuen Habitusformen oder nach der Erneuerung der alten Formen. Insbesondere bezieht sich das auf die Geschlechterbeziehungen und auf Praktiken der Maskulinität, in denen sich die Ungleichzeitigkeiten in Modernisierungsprozessen und der kulturelle Widerstand gegen die Zerstörung von Habitussicherheit widerspiegeln.

Im folgenden Artikel wird der Frage nachgegangen, welche Strategien die russischen Männer als soziale Akteure entwickeln, um ihre Habitussicherheit unter Bedingungen der sich verändernden sozialen Strukturen zu gewährleisten. Dabei beziehe ich mich auf unterschiedliche Studien, die an der *Russischen Akademie der Wissenschaften* von mir gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen durchgeführt wurden. Es handelt sich um eine Untersuchung männlicher Lebensläufe (2.2), eine Studie über männliche Gruppenidentität (2.3), eine Untersuchung zum Wandel von Professionalität (2.4) sowie eine Analyse der privaten Situation von Männern (2.5). Bevor die Ergebnisse der einzelnen Studien vorgestellt werden, wird kurz auf die demographische Situation in Russland eingegangen.

2 Empirische Untersuchungen der Maskulinität

2.1 Ein wenig zur Demographie[3] oder „Wer soll die Männer schützen?“

Einer der markantesten sozial-demographischen Messwerte, der in der Öffentlichkeit bezüglich russischer Männer diskutiert wird, ist ihre Lebenserwartung. Die Diskrepanz zwischen der Lebensdauer von Männern und Frauen in Russland betrug im Jahr 1999 12,6 Jahre (Naselenie Rossii 2000), gegenwärtig sind es bereits 13 Jahre. Die Sterblichkeitsrate liegt bei Männern im arbeitsfähigen Alter um das drei- bis vierfache höher als bei Frauen. Diese Situation erinnert an die Zeit des Großen Vaterländischen Krieges. Im Folgenden wird analysiert, warum das im traditionellen Sinne starke Geschlecht so schwach ist.

Zentrale Ursachen für die geringe Lebenserwartung der Männer finden sich in ihrem Gesundheitsverhalten (vgl. Palosuo et al. 1998). Subjektiv schätzen Männer ihre eigene Gesundheit viel positiver ein als Frauen. Nur 17% der Männer sind gegenüber 34% der Frauen über ihren Gesundheitszustand beunruhigt (ebd., 31). Männer nehmen viel weniger Rücksicht auf ihre Gesundheit als Frauen, sei es hinsichtlich gesunder Ernährung, des Schlafverhaltens, der Vermeidung von schädlichen Gewohnheiten oder in Bezug auf Arztbesuche mit prophylaktischen Zielen und regelmäßige Untersuchungen beim Zahnarzt. Nur bei Sport und Fitness kommen die Männer den Frauen zuvor. Gefragt nach den Gründen für ein solches selbstschädigendes Verhalten, gaben die befragten Männer an, es wäre nicht nötig, für die Gesundheit etwas zusätzlich zu tun, weil sie sich ohnedies gesund fühlten (ebd., 42 f.). Bei der Frage nach ihren Vorstellungen vom Ruhestand zählen für die Männer weniger die Rollenveränderungen durch Altersrente oder Geburt von Enkeln als vielmehr somatische Charakteristika wie Arbeitsfähigkeit, Sexualität und nun auch Gesundheit. Die Frauen schenken dem Gesundheitszustand der Männer mehr Beachtung als die Männer selbst (ebd., 112 f.). Männer sorgen sich erst, wenn eine Gesundheitsverschlechterung de facto eingetreten ist, wenn es also bereits zu spät ist, über Prophylaxe zu sprechen (ebd., 130).

Man kann den Schluss ziehen, dass die Gesundheitsqualität der Männer und folglich ihre Lebensdauer vor allem von ihrer fehlenden Bereitschaft abhängen, eine Praxis selbsterhaltenden Verhaltens zu entwickeln. Dabei ist indes der Trend zu beobachten, sich der Gesundheit als Wert allmählich bewusster zu werden,

[3] Obwohl dieses Sujet nicht unmittelbar zur soziologischen Analyse gehört, ist diese Thematik wichtig zum Verständnis des russischen Kontextes, in dem sich die Lebenswege der untersuchten Männer entfalten.

jedoch nicht wegen der Gesundheit selbst, sondern wegen der Gesundheit als eines Instruments zur Sicherung der Arbeitsfähigkeit. Dieser Trend offenbart das kulturelle Maskulinitätsmuster „Sei stark!“, in dessen Rahmen die Gesundheitsprophylaxe eher als Kennzeichen von Schwäche betrachtet wird. Wie gestaltet sich nun die Lebenspraxis von Männern, die solch ein Verhalten gegenüber ihrer Gesundheit und Arbeitsfähigkeit teilen?

2.2 Das Konzept des männlichen Lebenslaufs oder „Wie soll man leben, ohne sich dabei abzuquälen?“

Die im Folgenden präsentierte Studie untersuchte die Struktur, die Regelung und die subjektiven Bedeutungen von Lebensplänen in Biographien russischer Männer und Frauen.[4] Die Forschungsziele bestanden darin, die Struktur der Lebensläufe und die biographischen Handlungsmöglichkeiten von Frauen und Männern zu beschreiben, den Grad der Realisierung ihrer Lebenspläne zu untersuchen sowie das Spektrum ihrer Lebensthematisierungen auszuloten. Analysiert wurde auch der Institutionalisierungsgrad der Biographie, womit der Frage nach der Individualisierung russischer Lebensläufe nachgegangen werden sollte. Das von uns analysierte Material dieser quantitativ-qualitativen Untersuchung gab uns die Möglichkeit, die biographische Strukturierung des männlichen Lebenslaufs auf einer für Russland im Großen und Ganzen repräsentativen Ebene kennenzulernen und davon ausgehend zu untersuchen, inwieweit die Männer habituell sicher oder unsicher sind. Die repräsentative Umfrage *Ihre Biographie* wurde im Auftrag der Stiftung *Öffentliche Meinung* im Jahr 2001 in 27 Städten[5] Russlands durchgeführt. Es wurden insgesamt 360 Frauen und 280 Männer im Alter von 18 bis 60 Jahren befragt.

Der Ausgangspunkt der schriftlichen Befragung lautete: „Über einige Menschen sagt man, sie hätten eine ungewöhnliche Biographie, über andere, sie hätten einen gewöhnlichen Lebenslauf wie viele andere auch.“ Hieran schlossen sich zehn Fragen, welche die Lebensplanung, ihre Realisierung, die Erfolge und Misserfolge und deren Ursachen fokussierten. Auch ein Vergleich mit den Biographien

[4] Im Folgenden werden vorrangig die Ergebnisse zu den Männern dargestellt.

[5] Es handelt sich um die Städte Moskau, Sankt Petersburg, Archangelsk, Wladiwostok, Wladimir, Wolgograd, Woronesch, Jekaterinburg, Kasan, Kaliningrad, Kemerowo, Krasnodar, Krasnojarsk, Kursk, Murmansk, Nischni Nowgorod, Nowosibirsk, Omsk, Perm, Rostow am Don, Samara, Stawropol, Twer, Uljanowsk, Chabarowsk, Tscheljabinsk und Jaroslawl.

der Eltern und den Vorstellungen hinsichtlich der Lebensgestaltung der eigenen Kinder wurden miteinbezogen. [6]

Der Fragenbogen wurde offen beantwortet, das heißt, es gab keine vorgefertigten Antwortmöglichkeiten, sondern die Respondenten antworteten nach ihrer eigenen Logik und in ihrer eigenen Sprache. Ziel eines solchen qualitativen Vorgehens ist es, die Relevanzstrukturen der Befragten zu erfassen, die mit den Erfahrungen und dem Vorwissen der Forschenden nicht übereinstimmen müssen. Sie können nur entdeckt werden, wenn die Antworten nicht vorstrukturiert sind. Die Narrativantworten wurden qualitativ nach den Regeln der *Grounded Theory* (Strauss/Corbin 1990) ausgewertet, zunächst codiert und abschließend typisiert. [7] Das Ergebnis der Analyse ist eine Typologie der Strukturiertheit biographischer Lebensverläufe russischer Männer (und Frauen).

Die wesentlichen Ergebnisse der Biographieanalyse der befragten Männer kann man folgendermaßen zusammenfassen: Die Männer stellen ihr Leben aus der Perspektive der absolvierten Ausbildung und des ausgeübten Berufs dar. Der private Bereich wird minimiert, seine Beschreibung erinnert an Personalien aus einem Fragebogen: bin verheiratet, habe Kinder. Die Männer gehen dementsprechend in ihren Erzählungen weniger auf Beziehungen mit anderen ein. Insofern kann man das männliche biographische Konstrukt als ein „selbstgenügendes Ich“ bezeichnen, im Unterschied zum biographischen Konstrukt eines „Ich-in-Beziehungen“ bei Frauen. Dieses Ergebnis deckt sich mit einer Untersuchung

---

[6] Die Fragen lauteten im Einzelnen: 1. Was können Sie über Ihre Biographie sagen? 2. Könnte sich Ihre Biographie anders gestalten? 3. Was beeinflusste Ihre Biographie mehr – Besonderheiten Ihres Charakters, die Umgebung oder irgendwelche Umstände? 4. Worin sehen Sie den größten Erfolg Ihres Lebens? 5. Worin sehen Sie den größten Misserfolg? 6. Was ist Ihrer Meinung nach in Ihrem Leben gewöhnlich und was ungewöhnlich? 7. Wodurch ließe sich das erklären? 8. Gestaltete sich Ihr Leben glücklicher als das Leben Ihrer Eltern oder nicht? 9. Möchten Sie, dass das Leben Ihrer Kinder Ihrem Leben ähnlich wird? In welcher Hinsicht sollte es ähnlich und in welcher unterschiedlich sein? 10. Haben Sie früher Ihre Zukunft geplant, planen Sie sie jetzt? Welche Lebenspläne haben Sie zurzeit? Was, denken Sie, werden Sie sich erfüllen und was nicht?

[7] Die Codierung bei der qualitativen Bearbeitung der biographischen Angaben bestand in der Kondensation der typologischen Strukturen des Lebenslaufs. Jede Sequenz wurde einem entsprechenden Code zugeordnet. Da sich das Repertoire möglicher Ereignisse und ihre Einschätzung seitens der Respondenten ab einem bestimmten Moment zu wiederholen beginnen, tritt in der Forschung ein Punkt ein, bei dem der Code-Thesaurus gesättigt ist und zum Abschluss kommt. Die Codes werden entsprechend ihrer Häufigkeit in Bezug gesetzt und typologisch verdichtet.

von Biographien westdeutscher Arbeiterinnen und Arbeiter von Bettina Dausien (1996).

Im Gegensatz zu den befragten Frauen formulieren die befragten Männer doppelt so häufig eine Zufriedenheit oder ein Sich-Abfinden mit ihrer Biographie. Die häufigsten inhaltlichen Codes lauten: „es gestaltete sich eben derart"; „die Umgestaltung und eine allgemeine Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation im Lande übten Einfluss aus"; „versäumte Möglichkeiten, darunter auch Bildung". Mit großem Abstand folgt „Familie und Kinder". Dieser Code ist in den Biographien der Männer insgesamt marginal. Auch hier bestätigt sich das biographische männliche Konstrukt „selbstgenügendes Ich".

Bei der Erklärung ihres Lebenslaufs schreibt sich der größte Teil der befragten Männer die Steuerung ihrer Biographie selbst zu. Diese Sichtweise rangiert auf dem ersten Platz (38%). Einen ähnlich hohen Anteil hat die Sichtweise, die eigene Biographie durch die Beeinflussung äußerer Umstände zu erklären (37,5%), darauf folgen der Einfluss anderer Personen (16,8%) oder Sonstiges (7,1%). Während sich die Männer im Gegensatz zu den Frauen insgesamt einen größeren Einfluss auf die eigene Biographie zuschreiben, haben dennoch wichtige Personen wie Eltern und Freunde eine höhere Bedeutung für sie als dies bei den Frauen der Fall ist.

Einem Zehntel der interviewten Männer und Frauen gelingt es, ihr biographisches Projekt, das auf eine Kombination von Berufstätigkeit und vollständiger Familie ausgerichtet ist, erfolgreich zu realisieren. Insgesamt halten 28,6% der Männer ihr Leben für unglücklich; 28,2% der Männer sehen ihr Glück in der Heirat und gemeinsamen Kindern; 17,9% in einem auf Arbeit ausgerichteten Leben; 11,8% sowohl in der Arbeit als auch in der Familie; 8,9% in sonstigen Aspekten wie der Beschaffung einer Wohnung, einer guten Beziehung zu den Eltern oder den Freunden oder dem Überleben im Krieg. Etwa 2,5% messen dem Glück keine Bedeutung bei. Im Unterschied zu Frauen erwähnen Männer dreimal so häufig ihre mit der Arbeit und dem Beruf zusammenhängenden Misserfolge.

Nach dem Ungewöhnlichen/Besonderen in ihrem Leben befragt, geben nur 11,4% der Männer an, dass ihr Leben ungewöhnlich sei. Das Besondere sehen sie in erster Linie in territorialer Mobilität oder beruflich bedingter Migration, gefolgt vom Wechsel der Berufstätigkeit oder der Wahl eines wenig verbreiteten Berufs (z. B. Fischer, Flieger, Untersuchungsführer). Hinzu kommen Kriegserfahrung, Hunger, Repressalien, die Abwesenheit der Eltern, Elend, Vorstrafe und Invalidität. Ausgehend von diesen Angaben kann man auf eine männliche biographische Norm schließen, die in Sesshaftigkeit, Treue zum gewählten Beruf,

Stabilität der sozialen Zusammenhänge, Durchschnittlichkeit, einer vollständigen Familie sowie dem Einhalten von Gesundheits- und Verhaltensnormen besteht.

Hinsichtlich der Ursachen für den Verlauf der Biographie glaubt die Hälfte der befragten Männer an eine Vorbestimmtheit der Biographie, ein Drittel glaubt an Zufälle. Und obwohl die Hälfte der Männer an die Vorbestimmheit des Lebens glaubt, meinen sie noch doppelt so häufig wie die Frauen, dass sie selbst Schmiede ihres Schicksals sind.

Die Männer wiederholen halb so häufig wie Frauen das biographische Projekt ihrer Eltern. Die von ihnen gewählte Kombination von Studium und kontinuierlicher Berufsarbeit an einem Ort schließt nicht an Familienvorbilder an, welche dagegen für die Frauen bedeutend sind. Bezüglich der Weitergabe biographischer Pläne an die folgende Generation wünschen 37,1% der Männer eine partielle Ähnlichkeit, jedoch unter Berücksichtigung der neuen Umstände; 32,1% wünschen keine Wiederholung ihrer Biographie bei ihren Kindern; 10,7% geben an, dass ihr Schicksal eine Wiederholung wert ist; Kinderlose (17,1%) geben keine Antwort. Der wesentliche Unterschied zu den Frauen besteht darin, dass die Männer halb so häufig auf die Wiederholung ihres Schicksals bei ihren Kindern orientiert sind und viele sich eine andere Biographie für ihre Kinder wünschen.

Hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis der Männer zur Planung ihrer eigenen Biographie zeigt sich ein Kontinuum zwischen denen, die ihr eigenes biographisches Projekt immer ernst genommen haben, indem sie die Zeit und die Ziele planten, und denen, die dies prinzipiell nicht tun und sich stattdessen auf das Schicksal, die Umstände oder den Willen Gottes verlassen. Wenn man dieses Kontinuum auf zwei Pole reduziert, so planen 51,5% der Männer ihre Biographie gegenüber 48,2%, die dies nicht tun. Die sozialen Veränderungen, die im Verlauf des Lebens unserer Respondenten stattgefunden haben, führten dazu, dass 20% den Glauben an die Möglichkeit, die eigene Biographie beeinflussen zu können, verloren haben.

2.3 Männliche Gruppenidentität oder „Was bedeutet es, ein Mann zu sein?“

Die folgende Untersuchung richtete sich auf die Analyse kollektiver Problemlösungen von Männern. Bei dieser Studie wurde die Methode der Focus-Gruppe (Gruppendiskussion) angewendet, denn unser Interesse galt der Rekonstruktion eines kollektiven Bedeutungsinhalts, und eine Gruppendiskussion gewährleistete uns einen direkten Zugang dazu. Es wurden bestehende Männergruppen ausgewählt, denn die Männer solcher Gruppen vereint eine gemeinsame Geschichte

sowie eine bestimmte Gruppendynamik. Außerdem gehört zur Charakteristik von Gruppen das typische Milieu, das nach Karl Mannheim als „verlängerter Erfahrungsraum“ verstanden werden kann (Mannheim 1970, 108). Die erste Gruppe gehörte zur Mittelklasse, ihre Mitglieder hatten eine technische oder wirtschaftliche Hochschulausbildung absolviert und arbeiteten im nichtstaatlichen Wirtschaftssektor. Die zweite, kontrastierende Gruppe bestand aus Vertretern der Arbeiterklasse des gleichen Alters mit einer Mittel- und Fachschulausbildung. Bei der Auswertung der Gruppendiskussionen wurde das Material mit der Methode der Fallkontrastierung bearbeitet, mit dem Ziel, die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede zu rekonstruieren und auf dieser Grundlage theoretische Verallgemeinerungen im Sinne einer empirisch begründeten Theorie (Strauss/Corbin 1990) zu treffen.

Die Gruppendiskussionen wurden mit der Frage eingeleitet: „Was bedeutet es für Sie, ein Mann zu sein?“ Zunächst wurde die Frage von den Interviewten hinsichtlich ihrer Angemessenheit in Zweifel gezogen. Dann stellten die Gruppenmitglieder fest, dass es in der Gesellschaft keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern gebe. Danach entfalteten sich Beschreibungen von Beziehungen bekannter Männer und Frauen, die einen modellhaften Charakter hatten, wobei sich die Gruppe bezüglich ihrer Annahme oder Ablehnung des jeweiligen Modells solidarisierte. Besonders wichtig ist, dass bereits auf der Grundlage dieser empirischen Bilder die Schlussfolgerung gezogen wurde, dass alle Männer und Frauen jeweils sehr unterschiedlich sind. Diese Erkenntnis kann als „Lebenswahrheit“ bezeichnet werden, sie ist das Ergebnis der kollektiven Arbeit der Gruppenmitglieder.

Trotz dieser vermeintlichen Unterschiedlichkeit der Menschen lässt sich aus der Gruppendiskussion der Vertreter der Mittelklasse ein kollektiv geteilter männlicher Habitus extrahieren (ausführlicher vgl. Meščerkina-Roždestvenskaja 2002a):

1. Es fällt einem Mann leichter, sich im Verhältnis zu Frauen zu bestimmen, denn der Mann an und für sich erscheint rätselhaft und archaisch.
2. Die Lebenswelten des Mannes und der Frau unterscheiden sich wie „zwei Universen“.
3. Ihre Bestimmung formulieren die Männer als Verantwortung für die nahen Verwandten bzw. die Familie, was gleichzeitig ein hierarchisches System erzeugt, bei dem Verantwortung zu einem Recht wird und mit Macht verbunden ist.
4. Aus aktuellen Schwierigkeiten des Mannes mit der Genderidentifikation folgen Habitusunsicherheiten. Diese resultieren zum einen daraus, die Rolle ei-

nes Ernährers erfüllen zu sollen und nicht zu können, und zum anderen aus den gestiegenen Gleichheitserwartungen der Frauen.
5. Der Genderkontrakt ist nicht starr, er kann in der alltäglichen Praxis der Geschlechterverhältnisse revidiert werden, was eine erhöhte Spannung und Frustration im Fall unerfüllter Erwartungen zur Folge hat.
6. Man beobachtet eine Krise der Ideologie des Maskulinismus, wenn etwa klassische Formeln wie „einen Baum pflanzen, ein Haus bauen, einen Sohn großziehen“ keiner Prüfung durch die sozialen Umstände mehr standhalten.
7. Die Homosozialität spielt sowohl für die kollektiven Erfahrungen der Maskulinität als auch der alltäglichen Erklärungsmodelle eine außerordentlich große Rolle. Gemeinsam werden Normalisierungsstrategien erarbeitet, die dem Schutz der Genderordnung dienen.

Was die Diskussionsergebnisse in der Focus-Gruppe der Vertreter der Arbeiterklasse angeht, so kann Folgendes zusammengefasst werden:

1. Das Konzept der Maskulinität wird hier auf individuellen Fertigkeiten und auf Unabhängigkeit („der Mann ist ein Könner“) gebaut, die sich jedoch nur unter den „harten“ Bedingungen einer Männergemeinschaft und durch eine homosoziale Erziehung entwickeln.
2. Diesem Habitus der Maskulinität liegt ein traditionelles Rollengerüst zugrunde, welches aber in geringerem Maße als in der Mittelklasse ein Verhältniskonstrukt (*relationship concept*) darstellt, weil es hier weniger von der Zustimmung der Partnerin abhängt.
3. In dieser Schicht ist die durch die Nichterfüllung der männlichen Rolle bedingte Habitusunsicherheit weniger ausgeprägt.
4. Auch die veränderte Rolle der Frau wird pragmatisch und nicht ideologisch begründet und wirkt somit nicht verunsichernd. Ein im Vergleich zur Ehefrau geringeres Gehalt etwa führt angesichts der allgemeinen existentiellen Unsicherheit nicht zu Frustrationen.

Im Vergleich beider Focus-Gruppen kann man feststellen, dass die Vertreter der Mittelklasse (ehemalige technische Intelligenz) stärker als die Vertreter der Arbeiterklasse zu ideologischen, von Patriarchatsstereotypen belasteten Vorstellungen von der Rolle der Frau neigen. Sinn und Bedeutung von Maskulinität liegen für sie in der Verantwortung für die Familie und die nahen Verwandten. Auf diese Weise konstituiert sich Maskulinität in einem komplizierten Beziehungsprozess zwischen Männern und Frauen. Die ideologische Last und die soziale Krisenzeit führen dazu, dass sich der maskuline Habitus von einer Selbstverständlichkeit

in eine Aufgabe verwandelt. [8] Bei Vertretern der Arbeiterklasse ist diese Differenz kleiner: Diese Männer sind weniger geneigt, über ihre Beziehungen zu Frauen zu sprechen als diejenigen der Vergleichsgruppe. Über die Vorbestimmung des Mannes wie auch über die Lösung der konkreten Aufgaben des Überlebens in einer schweren sozialen Zeit urteilen sie in einem pragmatischen Sinne. Es scheint, dass ihr maskuliner Habitus nicht so patriarchal ist wie von Vertretern der traditionellen Genderkultur erwartet worden ist. Daraus folgt – so paradox es auch klingen mag –, dass die Vertreter der Mittelklasse mehr zu Sexismus und Frustration bezüglich der Problematisierung der Männerrolle neigen als die Vertreter der Arbeiterklasse.

Aufgrund des durchgeführten Vergleichs kann man auch die Schlussfolgerung ziehen, dass die Habitussicherheit dann real gefährdet ist, wenn Männer die eigenen Handlungen als etwas wahrnehmen, das eine spezifische Geschlechtsbedeutung („Männer"-Bedeutung) hat. Die Frage „Kann ich es als Mann, als Kerl, oder nicht?" wird in der Situation der sozialen Verluste aktualisiert, weil das Geschlecht zu einer Quelle wird, auf dessen Grundlage Bewältigungsstrategien für Familien-, Berufs- und andere Krisen ausgearbeitet werden. Wahrscheinlich ist die maskuline Sicherheit der Vertreter der Arbeiterklasse dank ihrer Genderkultur mit traditionellen kognitiven Strategien der Normalisierung, die sich unter den Bedingungen der sich ändernden sozialen Ordnung als effektiv erwiesen haben, weniger gefährdet.

2.4 Professionalität und Berufstätigkeit als zentrale Kategorien der Maskulinität oder „Ich arbeite, also existiere ich"

Von der Strukturierung männlicher Biographien und der Bestimmung der maskulinen Gruppenidentität gehen wir nun zum Kern der maskulinen Identität: die berufliche Tätigkeit/Professionalität. Untersucht wurden die Veränderungen in den Berufskarrieren nach dem Zusammenbruch des Sozialismus. Bei der Analyse der Professionalität, die das erreichte Niveau von Bildung und Qualifikation sowie berufliche Weiterbildung umfasst, interessierte uns die Dynamik der männlichen Berufslaufbahnen. Wie beeinflusst der soziale Wandel, der in den beiden letzten Jahrzehnten stattgefunden hat, den beruflichen Habitus der Männer?

[8] Anzumerken ist in dieser Hinsicht, dass die maskuline Ethik und die Geschlechterpraxis häufig nicht übereinstimmen (vgl. Connell 1995), was jedoch nicht zu einer Verunsicherung des männlichen Habitus führen muss.

Vor der politischen Umgestaltung hatten die russischen Männer eine höhere soziale Mobilität als die Frauen (Prokofjeva et al. 2000, 75). Der totale Mobilitätssaldo (die Differenz zwischen der positiven und der negativen Mobilität) betrug bei Männern +53,5% (+18% bei Frauen). Dies verweist auf die Vorherrschaft eines vertikalen Karrieretyps bei Männern. Die soziale Mobilität hing sehr stark mit dem Alter zusammen: In der Altersgruppe unter 30 Jahren waren Männer sechsmal so mobil wie Frauen. In den nachfolgenden Altersgruppen reduzierte sich diese Differenz auf das 2,2- bis 2,7-fache. Diese Verringerung der sozialen Mobilität bei Männern verweist auf die Suche nach zusätzlichen Verdienstmöglichkeiten, auf illegale oder informelle Einkommen sowie auf Alkoholabhängigkeit, Gesundheitsverschlechterung (s. o.) und, daraus resultierend, auf eine Verringerung des beruflichen Könnens. Dies führte zu einer Problematisierung der männlichen Identität, weil der Mann vor der existentiellen Wahl stand, sich in seinem alten Beruf zu beweisen, sich für einen neuen zu entscheiden oder nach anderen Verdienstmöglichkeiten zu suchen, um seine Familie zu ernähren.

Die postsozialistische Umgestaltungssituation ist nicht nur durch eine Reduzierung sozialer Aufstiegsmöglichkeiten für Männer charakterisiert, sondern auch durch einen Einbruch der sozialen Mobilität um 50 Prozent (von 53,3% auf 3,3%), der teilweise durch einen Anstieg horizontaler Mobilität ausgeglichen wurde (ebd., 77). Bemerkenswert ist auch die Dynamik in Bezug auf das Bildungskapital, insbesondere die Hochschul- und Fachschulbildung. In der Zeit des Sozialismus sicherte eine hohe Bildung keineswegs eine berufliche Karriere. So war z. B. ein großer Anteil von Ingenieuren wegen der besseren Entlohnung als Arbeiter tätig. Der kapitalistische Markt wertet trotz des weiter vorhandenen gesellschaftlichen Prestiges viele hochqualifizierte Berufe ab, indem er neue, mit der technischen Modernisierung und wirtschaftlichen Kompetenz Schritt haltende Anforderungen stellt. Eine Folge dessen ist eine hohe Arbeitslosigkeit und vielfältige Beschäftigungen, in denen die Männer ihre Professionalität zugunsten der Erfüllung der Familienernäherrolle herabsetzen. Die Situation auf dem Arbeitsmarkt ist zum Untersuchungszeitpunkt durch einen Konkurrenzkampf unter den Männern gekennzeichnet. Es konkurrieren diejenigen Männer, welche die Modernisierung des Arbeitsmarktes und der Berufe „einholen“ wollen, mit denjenigen, die bereits über eine den aktuellen Bedürfnissen des Arbeitsmarktes entsprechende Bildung verfügen und sich in die Stratifikationsnetze, die immer stabiler werden, eingefügt haben.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Typenbildung anhand von narrativen Interviews dargestellt, die im Rahmen eines Projekts über Berufsstrategien in

der Umgestaltungsepoche im Zuge der *Perestroika* von mir durchgeführt wurden (Meščerkina-Rožd estvenskaja 2001). Die dabei entdeckte Typenreihe ist das Ergebnis der Analyse der biographischen Praktiken. Die im Folgenden dargestellten Beschäftigungsstrategien sind charakteristisch für die Wendeepoche im modernen Russland.

Der erste Typ ist der „*einholende Professionelle*[9] *in staatlichen Strukturen*" („verdeckter *freelancer*"). Die Berufsstrategie dieses Typs orientiert sich an Schöpfertum und Selbstverwirklichung. Um eine strenge Unterordnung und eine hierarchische Abhängigkeit zu vermeiden, werden Position und Status in einer „ökologischen Nische" gesucht. Dieser Typ sucht nach materieller Kompensation außerhalb seiner Hauptbeschäftigung, da das Einkommen sehr gering ist. Gleichzeitig ist für ihn eine vorsichtige, unmerklich betriebene Taktik der Investition in die berufliche Zukunft und die Erschließung eines beruflichen Raumes an der Grenze zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Strukturen charakteristisch.

Den zweiten Typ bildet der „*gebremste Arbeitnehmer*". Die „gebremste" berufliche Strategie dieses Typs hängt mit der bewussten Einschränkung seiner professionellen Mobilität zusammen: Er würde gerne sein eigenes Geschäft organisieren, verfügt aber nicht über hinreichendes Startkapital. Mit dem ersten Typ verbindet ihn eine nach und nach reifende Bereitschaft, völlig selbständig zu arbeiten, für den Fall dass sich entsprechende Möglichkeiten eröffnen. Allmählich wächst das Kapital an sozialen Beziehungen und es häuft sich die markwirtschaftliche Kompetenz. Berechnung und Vorsicht drängen jedoch ein Handeln „aufs Geratewohl" zurück. Das Argument „die Zeit ist jetzt anders" spiegelt den Zustand eines Individuums wider, das sich mit Makroveränderungen abgefunden und für sich die Idee der individuellen Bereicherung rehabilitiert hat.

Davon zu differenzieren ist der dritte Typ, der „*einholende Professionelle in nichtstaatlichen Strukturen*" („loyaler technischer Profi"). Dieser Typ schildert seine Karriere sowohl vom Standpunkt des Arbeitnehmers aus als auch von dem des Arbeitgebers/Firmenbesitzers. Arbeitnehmer und Arbeitgeber starteten mit einer ähnlichen Bildung, nämlich der Ausbildung in einer technischen Hochschule mit breiter Spezialisierung, die es ermöglichte, sich auf dem Arbeitsmarkt zu etablieren und mangelnde Kompetenzen durch Selbstbildung und Erfahrung einzuholen. Eine professionelle Statusmobilität schuf bereits in der Vor-Umgestaltungszeit das nötige soziale Kapital an Beziehungen und Bekanntschaften; die Erschließung der halblegalen Handelssphäre in der halbliberalisier-

[9] Der Begriff „Professioneller", der im Folgenden verwendet wird, meint einen Berufstätigen mit einer hohen beruflichen Qualifikation.

ten Wirtschaft bereitete das Startkapital für die Eröffnung eines eigenen Unternehmens. Ein zentraler Faktor waren persönliche Bekanntschaften: Die „Türen öffnen“ und das „gegebene Wort“ hatten eine hohe Bedeutung. Die Ethik der Geschäftsbeziehungen erinnert an die Atmosphäre in einer dörflichen oder kleinstädtischen Gemeinde. Diese Besonderheit des Geschäftslebens wirkt sich auf die betriebliche Hierarchie aus: Vom Standpunkt des Arbeitnehmers sind Anständigkeit und Treue wichtiger als Qualifikation. Dies führt zu einzigartigen Erfahrungen in Bezug auf bürokratische Kompetenzen und einem nicht zertifizierbaren Können auf dem postsowjetischen Markt. Der Typ des „einholenden Professionellen in nichtstaatlichen Strukturen“ ist ein unentbehrlicher Spezialist im „Hier und Jetzt“, der sich seines Wertes in der wirtschaftlichen Dynamik bewusst ist.

Den vierten Typ bildet der „*ehemalige Intellektuelle auf dem Markt*“. Die Eigentümlichkeit dieses Typs besteht vor allem darin, dass seine Bildung – verstanden als eine Summe von Wissen, Fertigkeiten und Fähigkeiten – durch die allgemeine sozio-ökonomische Krise entwertet wurde. Da seine Bildung für ihn nicht mehr von direktem Nutzen ist, hat sie nur noch einen instrumentellen Wert. Während unmittelbar nach der *Perestroika* Basisbedürfnisse wie Essen, Wohnen und Kleidung zentral waren, richten sich die Bedürfnisse zum Untersuchungszeitpunkt stärker auf soziale Anerkennung. Diese Entwicklung beruht sowohl auf einem wachsenden Selbstrespekt „als ein Geldschmied“ als auch auf der Integration in das System des neuen sozialen Gewebes.

Diese Typologie wird im Folgenden ergänzt durch eine Untersuchung von Michail Černiš (2002). Der von ihm beschriebene „*Professionelle, der zur rechten Zeit in die Marktwirtschaft eindrang*“ kann als ein fünfter Typ verstanden werden. In seine Untersuchung wurden sowohl Frauen als auch Männer einbezogen, so dass anhand dieses Typs auch die Differenzen zwischen den Geschlechtern dargestellt werden können. Dieser Typ findet sich insbesondere in den auf Informationsbearbeitung spezialisierten professionellen Gruppen in innovativen Wirtschaftsbereichen. Diese Informationsfachleute haben gegenüber anderen Wirtschaftsbereichen eine hohe Statusposition, Prestige und hohe Einkommen (ebd., 62). Černiš vergleicht die Arbeitsplätze der Männer und Frauen. Dabei zeigt sich, dass unter den männlichen Informationsfachleuten vorrangig Verwalter und Geschäftsführer verschiedener Ebenen vertreten sind, danach folgen Fachleute mit Hochschulausbildung und zuletzt Angestellte ohne Hochschulausbildung. Im Unterschied zu ihnen sind die weiblichen Informationsfachleute fast zur Hälfte Angestellte ohne Hochschulausbildung. Sie üben am Computer einfache schematische Tätigkeiten

aus. Unter den Managern, welche die Computer für ihre Arbeitsaufgaben nutzen, gibt es fast fünfmal mehr Männer als Frauen.

Nach Černiš „findet das statt, was man als das Auflegen einer kulturellen Matrize auf den Bereich der neuen Technologien bezeichnen kann“ (ebd., 64). Die Genderungleichheit zugunsten der Männer bezieht sich in dieser Gruppe auf solch wichtige Kriterien wie Autonomie und Selbstständigkeit, die in der russischen Produktion eine besondere Bedeutung haben, da die Arbeit durch einen hohen Grad an Unstetigkeit in Bezug auf die Arbeitsselbständigkeit charakterisiert ist. Die höchsten Hierarchiestufen sind von der Geschäftsführung unabhängig, die nachfolgenden haben die von ihr gestellten Aufgaben zu erfüllen (ebd., 65). Den Angaben nach sind die Männer in ihrer Zeitverfügung wesentlich autonomer als die Frauen (in Bezug darauf, wann sie kommen, gehen oder Überstunden „abfeiern“ können), aber es gibt nur wenige unter ihnen, die die Arbeitsaufgaben selbst bestimmen. Wir können annehmen, dass diese Angaben indirekt davon zeugen, dass die Männer im Verhalten zueinander (denn die Spitze der hierarchischen Verwaltung ist immer noch homosozial) als Spieler eines institutionellen Feldes eher nach der Aufsichtsausführung streben. Im öffentlichen Beschäftigungsbereich sind die Beziehungen zwischen Männern vor allem durch hierarchische Regeln charakterisiert, die eine Dominanz der einen und die Unterordnung der anderen vorsehen. Dabei sind Statusvorteile wie Bildungskapital, institutionelle Positionen, Image, Beziehungen, Ethnie usw. an sich geschlechtslos, aber ihre Träger sind Männer, die über Macht und ein hohes Einkommen verfügen. Eine personale Dominanz setzt sich in unpersönlichen dienstlichen Anordnungen um, das Streben nach Dominanz und Macht zielt auf den Karriereaufstieg.

Einige Ähnlichkeiten mit den hier festgestellten Mustern der maskulinen professionellen Identität finden sich auch in sozialpsychologischen Untersuchungen des Unternehmertums. Kornilova (1993) zählt folgende Persönlichkeitsmerkmale von Unternehmern auf: Bereitschaft zu Innovation und Risiko; Standfestigkeit bei Druck durch Autoritäten; das Bestreben, sich auf sich selbst zu verlassen; innere korporative Ethik. Spätere Forschungen derselben Autorin (Kornilova 1997) zeigen, dass Ausdauer, die Bereitschaft zu überlangen Arbeitszeiten und Zielstrebigkeit den höchsten Index besitzen, danach folgen die Fähigkeit, sich selbst einzuschätzen und Durchsetzungsvermögen. In Čirikovas (1997) Forschungen zu Persönlichkeitsmerkmalen von Unternehmern zeigt sich, dass Männer Leitungsaufgaben erfüllen, indem sie sich vor allem auf ihr Durchsetzungsvermögen stützen, unter Bedingungen der Ungewissheit und des Risikos handeln und andere Menschen für ihre Zwecke ausnutzen. Sie neigen zu einer starken Selbstpräsen-

tation (ebd., 114). Den Motivationskern der Persönlichkeit eines Unternehmers bildet das Vertrauen in die eigenen Kräfte, Dominanzstreben und Zielstrebigkeit. Wenn wir diese Züge mit der maskulinen Ethik in der Deutung Connells (1995) vergleichen, so zeigt sich ein übergreifendes Kulturmuster des Unternehmers, das Connell mit dem Begriff der hegemonialen Maskulinität fasst.

2.5 Privater Bereich: Mann und Vater im Familienkreis oder „Unser Ernährer"

Abschließend gehe ich auf unsere Forschung aus der Mitte der 1990er Jahre über das private Leben in Russland ein, für die knapp 1.000 Familien befragt wurden. Diese Untersuchung bestätigt, dass in der russischen Bevölkerung traditionelle Vorstellungen von der biologischen Vorbestimmtheit der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau weit verbreitet sind (Rimaševskaja et al. 1999). Obwohl für den Unterhalt der Familie zwei Einkommen notwendig sind und trotz des Umstands, dass 70% der interviewten Frauen selbst berufstätig sind, sehen beide Geschlechter die materielle Familienversorgung als wichtigste Aufgabe des Mannes an. Die Rolle des männlichen Familienernährers unterliegt somit bei der Mehrheit der Männer und Frauen keiner Revision. Dabei unterscheiden sich die patriarchalen Genderstereotype der Eheleute kaum: Zwischen einem Viertel und der Hälfte der Respondenten sind der Meinung, dass das jeweils andere Geschlecht nicht fähig wäre, die traditionell dem eigenen Geschlecht zugeschriebenen Eigenschaften und Verhaltensweisen zu entwickeln. Nur die Hälfte der Männer ist mit der Aussage einverstanden, dass Frauen genauso viel wie sie selbst arbeiten können, dabei bleiben die normativen Erwartungen bestehen, nach denen die Frauen ihre Hauptaufmerksamkeit der Familie widmen sollen. Je niedriger der Bildungsgrad der Männer ist, desto liberaler sind sie in ihren Gendervorstellungen. Dieses paradoxe Ergebnis konnten wir bereits bei der Analyse der Focus-Gruppen mit Vertretern der Arbeiterklasse und der Mittelklasse feststellen.

Hinsichtlich der Teilung der Hausarbeit haben wir es immer noch mit dem Phänomen des „abwesenden Vaters" zu tun, d. h., wenn es in der Familie überhaupt einen Vater gibt, so ist er am Prozess der Sozialisation der Kinder nicht wesentlich beteiligt. Auch in Bezug auf Entscheidungen innerhalb der Familie dominiert der Mann als Familienoberhaupt de facto nicht. Im Großen und Ganzen ist die Situation sehr traditionell: Die Frauen sehen ihre Vorbestimmung im Privatleben, die Männer im öffentlichen Leben. Dennoch hängt die Zufriedenheit mit dem Familienleben vom Grad der Beteiligung der Männer an den Familienangelegenheiten ab. Der Empirie nach reproduziert die in der Krisengesellschaft wie

in der stabilen Gesellschaft traditionelle, auf den Erwerb der Existenzmittel (d. h. Lebensmittel, Kleidung, Wohnung) gerichtete Rolle des Mannes dieselben Regeln des „Familienspiels“: Der Mann hilft der Frau, die Familienangelegenheiten zu meistern, übernimmt sie aber nicht. Dabei sind, bei allen Meinungsverschiedenheiten, mit dieser Arbeitsteilung unter den Eheleuten drei Viertel der Ehepaare zufrieden.

Diese Angaben vom Ende der 1990er Jahre „verdichten“ die Empirie einer früheren vergleichenden repräsentativen Forschung über die russische Familie (Sass/Jäckel 1996). Nach den Angaben dieser Studie besteht zwischen den Geschlechtern in Russland buchstäblich ein Abgrund: Die Männer streben danach, den sozialen und professionellen Einfluss der Frauen zu vermindern, die Frauen wollen ihn dagegen vergrößern. Für die russischen Männer sind Frauen in erster Linie ein Objekt der Bewunderung und eine Quelle der emotionalen Unterstützung, ein Lebensstimulus. Was die russischen Männer, insbesondere professionell orientierte, von anderen Europäern unterscheidet, sind ihre noch intensiveren homosozialen Beziehungen. Diese Beziehungen dienen als eine Quelle des gegenseitigen Verständnisses, der Motivation und der professionellen Unterstützung, sie sind zugleich potentiell konfliktreich und konkurrenzorientiert. Insgesamt belegen die repräsentativen Studien, dass Frauen und Männer in ihren Erwartungen an die Rolle der Frau nicht übereinstimmen.

3 Schlussfolgerung

Wie man anhand der dargestellten Studien sehen kann, stimmen beide Geschlechter in Russland bezüglich der Männerrolle überein, nicht jedoch in Bezug auf die Frauenrolle. Folglich ist der Genderkontrakt – verstanden als ein Kulturvertrag zwischen den Geschlechtern – im russischen Kontext sehr widersprüchlich. Er sichert die Rolle des Mannes als Familienernährer, die Frauenrolle ist aufgrund der eroberten Freiheiten verwischt und problematisch. Neben den makrosozialen Veränderungen in der russischen Gesellschaft könnte dies einer der Gründe sein, die insgesamt zu einer Verunsicherung des maskulinen Habitus führen. Die Lebensbedingungen während der Umgestaltung lösten die Übereinstimmung zwischen dem hegemonialen Muster und den realen biographischen Praktiken der Männer im Wesentlichen auf. Je nach dem Stabilisierungsgrad beruflicher Professionalität auf dem postsowjetischen Arbeitsmarkt und dem Erfüllen der Ernährerrolle wird diese Differenz reduziert. Der stärker werdende Markt ist geschlechtspezifisch segregiert und diskriminiert Frauen. Trotz der aktuellen Verunsicherungen

des maskulinen Habitus legen die biographischen Untersuchungen nahe, dass in den Lebenspraxen der Männer vielfältige Möglichkeiten der Erneuerung bestehen, was für den weiblichen Habitus in dieser Weise nicht zutrifft.

Literaturverzeichnis

Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt a. M.

Černiš, Michail (2002): Novaja socialnaja gruppa – „informacionnye rabotniki" (Eine neue soziale Gruppe – die „Informatiker"). In: Socis 11, 61 – 68.

Čirikova, Alla (1997): Lidery rossijskogo predprinimatel'stva: mentalitet, smysli, cennosti (Die Führer der russischen Unternehmerschaft: Mentalität, Bedingungen, Werte). Moskva.

Connell, R. W. (1995): Masculinities. Cambridge/Oxford.

Dausien, Bettina (1996): Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen.

Janning, Frank (1991): Pierre Bourdieus Theorie der Praxis. Analyse und Kritik der konzeptionellen Grundlegung einer praxeologischen Soziologie. Opladen.

Kornilova, Tatjana (1997): Diagnostika i motivacija gotovnosti k risku (Diagnostik und Motivation der Risikobereitschaft). Moskva.

Kornilova, Tatjana/Bulygina, Vera/Kornilov, Aleksandr (1993): Ličnostnye predposylki uspešnosti dejatel'nosti brokera (Die Persönlichkeit des Brokers: Die Bedingungen des Erfolgs). In: Psichologičeskij žurnal 1, 90 – 99.

Mannheim, Karl (1970): Wissenssoziologie. Neuwied/Berlin.

Meščerkina-Roždestvenskaja, Elena (2001): Ličnostnyj opyt peremeny professional'nych zanjatij (Persönliche Erfahrungen beim Wechsel beruflicher Beschäftigungen). In: Drobiževa, Leokadia (Hg.): Rossija: transformirujuščeesja obščestvo. Moskva, 449 – 462.

Meščerkina-Roždestvenskaja, Elena (2002a): Sociologičeskaja konceptualizacija maskulinnosti (Soziologische Konzeptualisierung der Maskulinität). In: Socis 11, 15 – 25.

Meščerkina-Roždestvenskaja, Elena (2002b): Bytie mužskogo soznanija: opyt rekonstrukcii maskulinnoj identičnosti srednego i rabočego klassa (Die Existenz des männlichen Bewusstseins: Die Rekonstruktion der männlichen Identität bei Vertretern der Mittel- und Arbeiterklasse). In: Ušakin, Sergej (Hg.): O muže(N)stvennosti. Moskva, 268 – 287.

Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen.

Naselenie Rossii (Russlands Bevölkerung) (2000): Vos'moj ežegodnij demografičeskij doklad. Hg. v. Anatolij Višnevskij. Moskva.

Palosuo, Hannele et al. (1998): Vosprijatie zdorovja i svjazannych s nim privyček i ustanovok (sravnitel'no issledovanie vzroslogo naselenija v Chel'sinki i Moskve) (Gesundheitswahrnehmung von Erwachsenen im finnisch-russischen Vergleich). Moskva.

Prokofjeva, Lidia/Festi, Pierre/Muračeva, Olga (2000): Professional'naja kar'iera mužčin i ženščin (Die Berufskarriere bei Männern und Frauen). In: Voprosy ėkonomiki 3, 74 – 84.

Rimaševskaja, Natalia et al. (1999): Okno v russkuju častnuju žizn' (Fenster ins russische Privatleben). Moskva.

Sass, Jürgen/Jäckel, Monika (Hg.) (1998): Leben mit Kindern in einer veränderten Welt. Einstellungen und Lebensplanung von Eltern im Ost-West-Vergleich. München.

Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1990): Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedure and Techniques. Newbury Park.

Tartakovskaja, Irina (2002): Mužčiny na rynke truda (Männer auf dem Arbeitsmarkt). In: Sociologičeskij žurnal 3, 112 – 125.